Der siebte Vater im Haus

Märchen aus Norwegen

Es war einmal ein Wanderer, der war schon lange unterwegs. Da kam er zu einem schönen grossen Gutshof, so herrschaftlich, es hätte auch ein kleines Schloss sein können. «Hier lässt sich wohl gut Rast machen», sagte er sich, als er durchs Tor auf den umzäunten Hof kam.

Eben da stand ein graubärtiger Alter und hackte Holz. «Guten Abend, Vater», sagte der Wanderer, «kann ich heut Nacht in Eurem Hause bleiben?»

«Ich bin nicht der Hausvater hier», sagte der Graubart, «geh in die Küche und sprich mit meinem Vater.»

Der Wanderer ging in die Küche, und da traf er einen noch älteren Mann, der lag auf den Knien vor dem Kamin und blies das Feuer an. «Guten Abend, Vater», sagte der Wanderer, «kann ich heut Nacht in Eurem Hause bleiben?»

«Ich bin nicht der Hausvater hier», sagte der Alte, «aber geh nur hinein und sprich mit meinem Vater, der sitzt in der Stube am Tisch.»

Da ging der Mann in die Stube und sprach mit dem, der am Tisch sass. Der war noch viel älter als die beiden andern, er sass da und war ganz zittrig und tattrig, und seine Zähne klapperten, und er las in einem grossen Buch, fast so wie ein kleines Kind. «Guten Abend, Vater, kann ich heut Nacht in Eurem Hause bleiben?», fragte der Mann.

«Ich bin nicht der Hausvater hier», sagte der zittrige tattrige Alte mit den klappernden Zähnen, «sprich mit meinem Vater, der sitzt da vorn auf der Bank.»

Da ging der Wanderer zu dem Steinalten auf der Bank, der wollte sich grad eine Pfeife stopfen; er war aber so verhutzelt, und seine Hände zitterten so, dass er die Pfeife kaum halten konnte. «Guten Abend, Vater, kann ich heut Nacht in Eurem Hause bleiben?»

«Ich bin nicht der Hausvater hier», brummte der Hutzelgreis, «sprich doch mit meinem Vater, der liegt da drüben im Bett.»

Also ging der Wanderer zu dem Bett; darin lag einer, der war älter als alt und ganz eingetrocknet, er war kaum grösser als ein Kind, und nichts an ihm schien lebendig als nur seine beiden grossen Augen. «Guten Abend, Vater, kann ich heut Nacht in Eurem Hause bleiben?»

«Ich bin nicht der Hausvater hier», hauchte der Alte mit den grossen Augen, «sprich mit meinem Vater, der liegt da hinten in der Wiege.»

Am andern Morgen zog der Wanderer weiter. Und als er sich nach ein paar Schritten noch einmal umdrehte und zurücksah, waren Haus und Hof verschwunden.

Ja, da ging der Mann also zu der Wiege, darin lag einer, der war uralt und so eingeschrumpft, er war nicht grösser als ein Säugling. Und dass er noch am Leben war, konnte man nur an seinen Lippen sehen, die unablässig murmelten. «Guten Abend, Vater. Kann ich heut Nacht in Eurem Hause bleiben?»

Es dauerte lange, bis der Uralte Antwort gab, noch länger, bis er sie über die Lippen brachte: «Ich bin nicht der Hausvater hier. Sprich mit meinem Vater, der hängt in dem Horn an der Wand.»

Da suchte der Wanderer die Wände ab, bis er zuletzt das Horn entdeckte. Und wie er hineinschaute, war nichts darin zu sehen als eine Hand voll Asche, die sah aus wie das Gesicht eines ururalten Menschen. Dem Wanderer wurde ganz schlecht vor Angst, und er stammelte: «Guten Abend, Vater, kann ich heut Nacht in Eurem Hause bleiben?»

Da zirpte es oben im Horn, als wäre eine kleine Meise drin, es war kaum zu verstehen, aber es klang wie: «Ja, mein Kind!»

Und im gleichen Augenblick kam ein Tisch in die Stube gefahren, der war mit den besten Speisen gedeckt, und mit Met, Bier und Branntwein. Und als er geschmaust und getrunken, kam ein Bett hereingerollt, ein gutes Bett mit Rentierfellen. Ja, und da war der Wanderer wirklich froh, dass er am Ende doch noch den rechten Hausvater gefunden hatte.

Es wird aber auch noch erzählt: Bevor der Wanderer sich schlafen legte, habe ihn der Ururalte in dem Horn gefragt, woher er denn komme. «Von Selgjord», sagte der Mann.

«Lass sehen», zirpte es aus dem Horn, «ob die Männer von dort noch so stark sind wie in den alten Zeiten. Gib mir deine Hand.»

Da gab der zittrige tattrige Alte, der mit dem Buch am Tisch sass, der mit den klappernden Zähnen, dem Wanderer ein Zeichen, er solle dem Hausvater im Horn nicht die Hand geben, sondern eine von den Eisenstangen, die in der Ecke standen. Das tat er auch, und der Ururalte presste die Eisenstange so fest, dass Wasser heraustropfte. «Du hast ja noch Mark in den Fingern», zirpte es, «aber wenn ich dran denke, wie stark deine Landsleute in den alten Zeiten waren, so ist's doch nur Schafsmilch.»

Am andern Morgen zog der Wanderer weiter. Und als er sich nach ein paar Schritten noch einmal umdrehte und zurücksah, waren Haus und Hof verschwunden.

Aus: H. Dickerhoff, H. Lox, Märchen für die Seele, Königsfurt-Urania-Verlag, Krummwisch 2010.

Bild: Theodor Kittelsen

Das Ahnenhaus

Gedanken zu «Der siebte Vater im Haus»

Dr. Jürgen Wagner • Vom umzäunten Gutshof über die Höhle bis hin zur Waldhütte bewohnen die Ahnen im Volksmärchen Orte, die nicht leicht zugänglich sind, wo ein «normaler Mensch» nicht hinkommt. Nur unter besonderen Umständen – oder wenn man weiss – kann man dorthin kommen, wo man von den Ahnen etwas erbitten kann, ihre Hilfe erfährt. Das wusste man schon in der Frühzeit der Menschheit und man kann es bis heute erleben.

Einer, der «schon lange unterwegs» ist, sucht einen Rastplatz zur Nacht. Er kommt an einen umzäunten Gutshof, der ungewöhnlich «herrschaftlich» ist. Er weiss nicht, dass er an einen Ort gekommen ist, der normalerweise für die Menschen unsichtbar ist und der auch seinem Blick wieder entschwinden wird[1]. Der «Zaun» (hag) markiert seit alters her die Grenze zwischen Diesseits und Jenseits. Das Märchen erzählt etwas, was in der Trance durchaus von Menschen manchmal erfahren werden kann, dass sie auf eine andere Bewusstseinsebene gelangen und dort geistigen Wirklichkeiten begegnen, die sie noch nicht kannten[2]. Hier begegnet er der Ahnenreihe eines Graubärtigen, der kraftvoll Holz hacken kann. Sie sind «die Alten», die noch über die grossen Kräfte verfügten. Auch wenn jeder Vater kindlicher und hinfälliger ist als sein Sohn, ist seine Autorität grösser. Der siebte und letzte hat die Kraft, eine Eisenstange zu pressen – er ist die eigentliche Autorität im Hause und er trifft die Entscheidungen[3].

Das herrschaftliche Gut

Bis der Bursche sein Quartier bekommt, muss er sich durch einige Ahnen durchfragen – und ihnen begegnen. Von einem zum anderen sieht er die Hinfälligkeit deutlicher. Immer weiter nähert er sich der Kindlichkeit und: dem Tod. Keiner der so lebenserfahrenen alten Männer lädt ihn ein: Jeder schickt ihn weiter. Erst beim siebten ist der Weg vollendet: Hier trifft er auf den Urahn, er ist der eigentliche «Hausvater». Er ist die Asche – und das Horn! Er hat fast keinen Anhalt mehr an der irdischen Welt, aber in ihm wohnt die ursprüngliche Kraft. Der Junge hat sich nirgendwo abschrecken lassen, auch nicht von ihm. Er äussert wie immer sein Begehren – und so wird er denn auch am Ende willkommen geheissen und fürstlich bewirtet. So ist es ein «herrschaftliches» Haus, in dem alles geschehen kann, wenn man den Weg bis zum Ende geht. Wer die Alten, die Ahnen aufsucht, wird nicht sogleich ans Ziel kommen, aber fragt er geduldig und trägt sein Anliegen beharrlich vor, kann er gehört und beschenkt werden. Dazu gehört nach unserer Erzählung auch, die Schwäche und die Vergänglichkeit anzunehmen, die zum Leben genauso dazu gehören wie die Kraft.

Erst beim siebten ist der Weg vollendet: Hier trifft er auf den Urahn, er ist der eigentliche «Hausvater».

Die Höhle

Im sardisch-italienischen Märchen «Die beiden Alten, die alles wussten»[4] wird ein Bursche bei seiner Suche nach Antworten ins Gebirge in eine Höhle geschickt, in der ein alter Mann und eine alte Frau am Boden liegen und schlafen und eine Kerze brennt. Bienen weisen ihm den Weg dorthin und der Raum schwirrt vor Bienen, aber er legt sich furchtlos zwischen die Alten. Kaum liegt er da, fallen ihm die Augen zu und er hört im Schlafbewusstsein die so wichtigen Antworten.

In diesem eindrücklichen Märchen schlafen die beiden Alten einen Schlaf des Unbewussten. Sie sind nicht tot, auch der Ort ist mit einem kleinen Licht und den Bienen erfüllt, eine ruhige und dennoch vitale Heimstatt. Das Ahnenbewusstsein ist ein Ort, der Vieles birgt und Vieles weiss, aber der Zugang ist nicht so leicht zu finden. Die Höhle der Ahnen[5] ist ein Platz, wo die Erfahrung der Vorfahren schlummert, aber wir können ihn nicht einfach aufsuchen wie einen bekannten Ort. Es braucht eine Wegweisung und eine Führung. Wie die Krafttiere im Schamanismus, so übernehmen im Märchen ebenfalls die Tiere oft die Rolle des Ratgebers und Führers. Die Bienen verkörpern hier mit ihrer steten Emsigkeit, Lebendigkeit und Fruchtbarkeit die immerwährende Lebenskraft. Ihr Honig war Bestandteil des Trankes, der den Göttern Unsterblichkeit verlieh. So opferte man im römischen Reich am Trauertag für die Toten auf den Gräbern der Verstorbenen Milch und Honig.

Die Hütte

Im rumänischen Märchen «Die drei goldenen Haare»[6] kommt ein alter Mann mit seiner Laterne des Nachts im Wald an eine Hütte, in der ein Feuer brennt und von der Rauch aufsteigt. Sein eigenes Licht geht zur Neige. Als er die Hütte erreicht, sinkt er zusammen. Eine uralte Frau trägt ihn zum Feuer, beginnt ihn lange zu wiegen und ein altes Lied dabei zu summen. Sie wiegt ihn so drei Mal in den Schlaf, bis er am Morgen als Kind erwacht und als Morgensonne zum Himmel aufsteigt.

Das Märchen beschreibt das Sterben und die Auferstehung sehr liebevoll. Die Hütte im finsteren Wald ist der Ort der Transformation, des Übergangs. Die Uralte, die hier wohnt, nimmt schon «göttliche» Aufgaben wahr. Sie gibt dem Alten den ruhigen und se

Foto: Tore H., Shutterstock

ligen (Todes-)Schlaf, den er braucht, um an einem neuen Morgen neu zu beginnen. Das wiedererwachte kleine Kind mit dem goldglänzenden Haarschopf will allerdings gar nicht mehr in die Welt. Es muss von seiner Pracht jedoch drei Haare hier zurücklassen, dann darf es gehen und als Morgensonne emporsteigen und in die himmlische Welt eingehen. Diese wundersame Wandlung im Tode ist nur in dieser abgeschiedenen Hütte möglich: ein eindrückliches Bild für das, was nach dem Tode auf uns wartet.

Die Bedeutung der Ahnen

Die Ahnen und Verstorbenen mit zu bedenken und zu ehren ist eine der ältesten Errungenschaften der Menschheit. Man konnte und man wollte sie offensichtlich nicht vergessen, sondern bezog sie mit bestimmten Malen[7] und Riten weiter mit ein. Schamanen und Hexen suchten sie auf und erbaten ihren Rat und ihre Hilfe. Die Ahnen können etwas, sie wissen etwas – und sie schlummern jenseits der Todesgrenze. Dass das seine Berechtigung bis heute hat, hat die systemische Arbeit eindrucksvoll belegt.[8] Jeder, der in der Kraft seines Lebens steht, denkt, dass er es ist, der die Dinge in der Hand hat und entscheidet. Er weiss nicht um die Bedeutung seiner Vorfahren, dass er eigentlich auch ihr Leben weiterträgt. Die ungelösten Dinge der Vergangenheit lasten auf unseren Schultern und ebenso schöpfen wir von den Fähigkeiten und Kräften unserer Ahnen. Sie sind ein Teil von uns und wir das letzte Glied von ihnen. So ist es in unsere Hand gegeben, die Lebenslinie gut weiterzuführen.[9]

So ist es ein «herrschaftliches» Haus, in dem alles geschehen kann, wenn man den Weg bis zum Ende geht.

1 Es gibt dazu eine Parallele, das ebf. norwegische Märchen «Die Kormorane von Ut-Röst». Dort landet ein armer Fischer bei Seenot auf festem Land und wird ebf. von einem Alten begrüsst und reich bewirtet. Als er die Insel wieder verlässt und sich noch einmal umdreht, sieht er nur noch das weite Meer. Ut-Röst ist ein Huldreland, das paradiesische Züge trägt, aber die Unsichtbaren zeigen sich nur denen, die in Seenot sind oder die inneren Voraussetzungen dazu mitbringen. (Die Kormorane von Ut-Röst, Norwegische Märchen, K. Wolf-Feurer, Stuttgart 1981.)

2 In Norwegen trifft der Mensch meist auf Trolle und Huldren. Huldren sind weibliche, schöne Wesen mit einem Schwanz, Trolle sind sehr vielgestaltig, manchmal Zwerge, aber manchmal auch Riesen, haben vier Finger und vier Zehen und vertragen kein Sonnenlicht.

3 Das erinnert an Kulturen wie die indianischen, wo es den Ältestenrat gab und die Entscheidungen dort fielen.

4 Italienische Volksmärchen. F. Karlinger, 2000.

5 Auch im isländischen Märchen «Die Liebenden und die Zauberer» ist es eine «unterirdische Höhle», in der ein alter Mann schläft und eine Schädelschale mit flüssigem Gold den Raum erleuchtet (L. Knoch, Fisch und Flügel: Märchen und Gedichte vom Alter und für das Alter, 2007).

6 C. P. Estés, Die Wolfsfrau, 1992.

7 So dienten etwa die einst über 3000 Menhire in Carnac/Bretagne wahrscheinlich der Totenehrung. Auch die ägyptischen Pyramiden beinhalteten wohl die Hoffnung, dass der verstorbene König weiterhin das Reich segnet.

8 Bes. im Familienstellen nach B. Hellinger hat man die Bedeutung der Ahnen für Probleme der Gegenwart systemisch durchgespielt.

9 So kann ein Bursche im rumänischen Märchen, Der Knecht mit der Geige, der zwei Grossvätern seine hart verdienten drei Kreuzer gibt, die armselige Hütte seines Vaters in ein grosses, schönes Haus verwandeln und die Gäste reich bewirten (P. Schullerus: Rumänische Volksmärchen aus dem mittleren Harbachtal, 1907)

Dr. Jürgen Wagner, geb. 1957, Studium der Theologie und Philosophie. Promotion über Martin Heidegger und Meister Eckhart. Zen-Ausbildung in Deutschland, Holland und USA. Evangelischer Pfarrer und Kursleiter. Seit 2007 freier Autor. Veröffentlichungen in Lyrik, Märchen, zu Natur und Spiritualität. www.liederoase.de